

Déjà vu

Niene isch Chillbi u niene isch Tanz
deheime ums Hus um versuret me ganz.
I ha mer scho mängisch der Chopf fasch verheit
was ächt no wär z'mache, das Zyt umegit.

So beginnt das Gedicht «Längwiligi Zitte» von Lina Wisler-Beck. Entstanden ist es nicht in der Corona-Quarantäne, sondern mutmasslich bereits 100 Jahre eher, während der Spanischen Grippe.

Wär gwanet isch z'gumpe und z'tanze, o je
däm düe halt die Süche-Verordnige weh...
Ejede muess säge, churzwilligs isch's nit
No bsunders für ledigi, lustigi Lüt.

Schon damals waren gegen eine ungebremste Ausbreitung der Pandemie also Massnahmen angesagt. Verzichten, hiess es, zur eigenen Sicherheit und im Sinne der Allgemeinheit.

Grad übe der Sunndig wird eim eso läng
s'Furtgoh isch verbote, u nämlech no sträng.
Gsiech eim deno öpper, o weisch de häts gfählt
do müesst ne schwär buesse – u-ni ha kes Gäld!

Der konsequente Vollzug der getroffenen Massnahmen zum Schutz der Bevölkerung sei entscheidend, so der Zürcher Sicherheitsdirektor Mario Fehr.

Drum blieb i doheime. I schicke mi dry
u hoffe dä Jammer gang öppe verby.
I bi ja nid einzig, s'trifft anderi o,
s'isch ume es gwane, – Mi zahmet de scho!

Es bleibt also die Hoffnung auf bessere Zeiten, damals wie heute... (tst.)

HERKÖMMLICHES

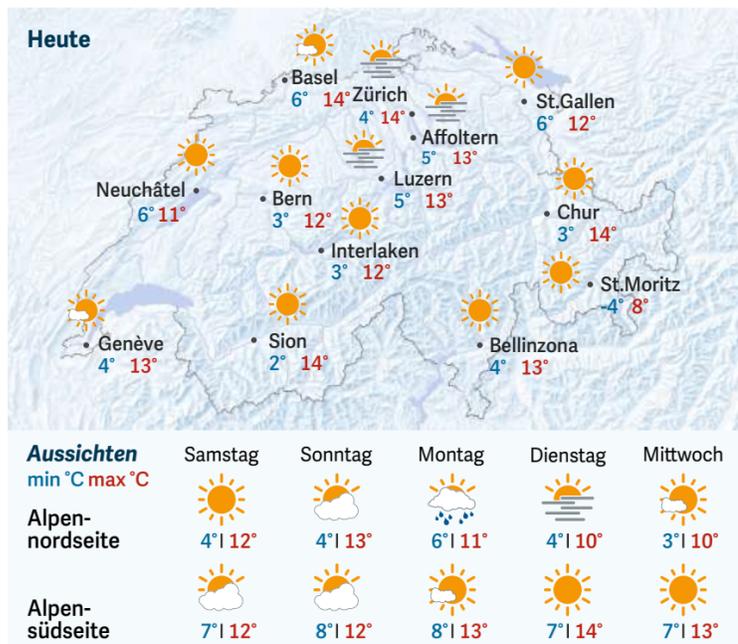
LUXUS

Luxus klingt nach Wohlhabenheit und Überfluss. Mehr als es zum Leben braucht. Luxus hat etwas Blendendes an sich und ist offensichtlich hergeleitet von «lux», dem lateinischen Wort für Licht und Helligkeit, dachte ich bisher – fälschlicherweise. In Wirklichkeit geht das illustre Substantiv zurück auf das Verb «luxare». Es bedeutet in der Passivform «luxari» schwelgen. Und als Partizip perfekt aktiv heisst «luxus» verrenkt oder verbogen – im Sinn einer Abweichung vom Normalen, wie dem Herkunftswörterbuch zu entnehmen ist. Im Ausdruck Luxus schwingt eine leise Kritik mit, als ob die Herkunft des Wortes sagen wollte: Zu einem erfüllten Leben braucht es mehr als Luxus.

P.S. Ein lateinisches Wortspiel sagt: «Ex oriente lux, ex occidente luxus.» Sinngemäss: Das Licht kommt aus dem Orient, wo die Sonne aufgeht, der Überfluss aus dem Westen. (ubo)

In der Serie «Herkömmliches» deutet Urs Boller die mutmassliche Herkunft von Wörtern und Begriffen.

WETTER



LEBENSWEISHEIT

«Ihr könnt sagen, ich sei ein Träumer, aber ich bin nicht der einzige.»
(John Lennon)

«Ich kann bei meiner Arbeit viel Konkretes bewirken»

Menschen im Säuliamt: Michelle Furter ist Co-Betriebsleiterin des Familienzentrums

Im Alter von 19 Jahren kam Michelle Furter aus der Slowakei zum ersten Mal in die Schweiz. Heute hat sie eine Tochter im Teenageralter, wohnt in Affoltern und arbeitet im Familienzentrum als Co-Betriebsleiterin.

MIT MICHELLE FURTER
SPRACH MARIANNE VOSS

«Aufgewachsen bin ich in Bratislava in der Slowakei. Meine Mutter starb bei einem Unfall, als ich elf Jahre alt war», berichtet Michelle Furter am grossen Besprechungstisch im Familienzentrum Bezirk Affoltern. Ihre Mutter sei eine gebildete Frau gewesen und habe schon früh darauf bestanden, dass Michelle verschiedene Sprachen erlerne und eine fundierte Ausbildung erhalte.

«Ich kann dadurch nebst Slowakisch auch Russisch, Deutsch und Englisch.» Sie studierte Hotelmanagement und reiste mit 19 Jahren in die Schweiz – geplant war damals nur für ein Jahr. Es wurden aber vier Jahre daraus, in denen sie zuerst als Kinderbetreuerin und etwas später in der Gastronomie tätig war.

«Nach diesen vier Jahren kehrte ich zurück in die Slowakei und meldete mich für das weitere Studium an der City University an. Aber es war schwierig. Ich liebte zwar mein Heimatland, fühlte mich aber inzwischen eher in der Schweiz zu Hause.»

So reiste sie bald wieder in die Schweiz und blieb hier bis heute. Sie heiratete und wurde Mutter einer Tochter, die jetzt schon im Teenageralter ist. «Mittlerweile sind mein Mann und ich geschieden, aber wir haben ein sehr gutes, freundschaftliches Verhältnis zueinander, und er ist im Leben unserer Tochter sehr präsent. Wir helfen einander, wo es geht.»

Lebensqualität

Michelle Furter lebt und arbeitet in Affoltern, und sie schätzt das sehr. «Ich finde es ausgesprochen hilfreich, in derselben Stadt zu arbeiten, wo ich wohne. Das ist für mich, als alleinerziehende und berufstätige Mutter, von unschätzbarem Wert. Es bedeutet für mich und meine kleine Familie ein grosses Stück mehr an Lebensqualität.»

Doch wie kam es dazu? Da ihre slowakische Hotelausbildung damals in der Schweiz nicht anerkannt wurde, ab-



Michelle Furter liebt ihren vielseitigen Job im Familienzentrum. (Bild Marianne Voss)

solvierte sie noch eine umfassende kaufmännische Ausbildung.

«Und ich suchte einen Ort, wo ich beruflich, aber auch persönlich wirklich ankommen kann. Nach der Trennung bin ich nach Affoltern gezogen. Ich wollte mich hier engagieren und schnell Menschen kennen lernen.» Durch eine Freundin stiess sie auf das Familienzentrum und hatte die Möglichkeit, sich dort als Leiterin des Kurswesens zu engagieren. Vor fünf Jahren hat sie dann die Stelle der Co-Betriebsleiterin übernommen. Im Moment hält sie ad interim auch die Stelle ihrer Stellenpartnerin, die im Dezember aus dem Mutterschaftsurlaub zurückkommt.

Angekommen

Jetzt ist sie wirklich angekommen! So, wie sie es sich gewünscht hatte. Sie schwärmt: «Ich liebe meinen Job und ich bin auch sehr stolz auf das Familienzentrum und auf alle unsere Mitarbeitenden. Sie leisten hier täglich grossartige Arbeit und bieten für die Familien des Bezirks Affoltern ein abwechslungsreiches Programm an.» Ihre Aufgaben als Co-Betriebsleiterin seien sehr vielfältig.

Sie sei stark in alle Zusammenhänge involviert, arbeite intensiv mit den verschiedenen Abteilungen zusammen und beschäftige sich auch mit den politischen und finanziellen Fragen. «Meine

Arbeit fordert und fördert mich. Ich weiss morgens selten, was an diesem Tag alles auf mich zukommt. Das gefällt mir sehr.» Sie schätze an ihrer Aufgabe auch die soziale Seite, aber auch die verschiedenen Kulturen der Mitarbeitenden und der Gäste.

«Es läuft immer etwas, es ist hier selten ruhig. Und das ist gut so.» Sie zählt auf, was im Familienzentrum alles läuft: «Ein ausgesprochen breites Kursangebot, verschiedene Familien-Anlässe, das tägliche Mittagessen, ein öffentliches Kafi, die Kinderbetreuung oder die Beratung.» Sie arbeite gerne mit Menschen zusammen und fühle hier stets den Puls des Lebens. «Und ganz besonders befriedigend ist für mich, dass ich bei meiner Arbeit viel Konkretes bewirken kann.»

Leidenschaft für Flohmärkte

Inzwischen duftet es aus der Küche im Erdgeschoss nach Lasagne, und die Kinder für das Mittagessen treffen ein. Vor dem Essen noch die Frage nach den Freizeitaktivitäten. Michelle Furter lacht. «Hobbys? Naja, wenn ich mal Zeit habe. Aber viel Freizeit bleibt nicht.»

Doch wenn sie freie Zeit habe, dann lese sie sehr gerne. «Und ich bin eine leidenschaftliche Kinobesucherin.» Als eigentliches Hobby könne sie vielleicht am ehesten ihre Leidenschaft für Flohmärkte bezeichnen. «Meine Tochter und

ich geniessen es, durch Flohmärkte zu schlendern.» Was sie denn kaufen? «Wir erstehen meistens Kleinigkeiten wie Dekoartikel oder hübsche Gläser. Einen Stand haben wir auch schon aufgebaut. Da meine Tochter dort noch jünger war, gestalteten wir alles in Rosa. Das fiel natürlich sehr auf.»

Und wie ist es für sie heute, in der Schweiz zu leben? Gefällt es ihr immer noch? «Ja, ich bin nach wie vor hier zu Hause und werde auch in der Schweiz bleiben. Hier funktionieren viele Abläufe fast reibungslos, die Organisation im Allgemeinen ist auf einem hohen Niveau.»

Auch die Ordentlichkeit gefällt mir, und die vielen Hilfestellungen für Menschen in schwierigen Lebenssituationen beeindruckten mich.» Und sie ergänzt: «Ich habe schnell verstanden, dass wenn ich in der Schweiz etwas erreichen will, muss ich mich auch wirklich anstrengen. So bringe ich es auch meiner Tochter bei.»

Serie «Menschen im Säuliamt»

In der Serie «Menschen im Säuliamt» berichtet Marianne Voss in loser Folge aus dem Leben von Menschen – ob jung oder alt, ob berühmt oder unbekannt –, die im Säuliamt wohnen oder hier ihren Arbeitsplatz haben

AUSFLUGS-TIPP

Auf Räuberpfaden zwischen Felsen

Ein Bergsturz um 200 vor Christus hat im Kernwald, dem Grenzgebiet zwischen Ob- und Nidwalden, eine einzigartige Landschaft geschaffen. Auf dem gleichnamigen Themenweg treibt der «Chärwaldräuber» sein Unwesen.

Vermutlich als Folge eines heftigen Erdbebens donnerten vor gut 2200 Jahren rund 90 Mio. Kubikmeter Gesteinsmaterial vom Stanserhorn ins Tal. Diese Katastrophe prägt den Kernwald bis heute. Mit seinen riesigen, teils überwachsenen Felsblöcken, Höhlen und verwunschenen Waldweihern gleicht er einer mystischen Wunderwelt. Diesem Zauber können sich Jung und Alt nicht entziehen.

Besonders an die jungen Gäste richtet sich der Themenweg «Chärwaldräuber». Gut fünf Kilometer lang schlängelt er sich durch die atemberaubende Landschaft. An zwölf Posten kann man sich aktiv betätigen, sei es bei der Schatzsuche in der Räuberhöhle, beim Verschieben von «Eisblöcken» mit dem



Holzskulpturen des «Chärwaldräubers» begleiten durch den Themenweg bei Kerns. (Bild Thomas Stöckli)

Kran oder beim Zubereiten eines Waldgerichts am «Chuchstein».

Weiter lässt sich erleben, wie früher die gefällten Baumstämme aus dem Wald gezogen wurden. Spannend ist auch, wie Metzger und Wirte in der Zeit vor elektrisch betriebenen Kühlschränken das winterliche Eis bis in den Herbst lagern konnten, und zwar in Gruben, die mit Rundholz, Tannästen und Laub abgedeckt wurden. Tragisch mutet Ende des 18. Jahrhunderts der heldenhafte, aber letztlich aussichtslose Widerstand einiger weniger Nidwaldner gegen das französische Heer an. Einem Bauern, der sich auf einem Baum verstecken wollte, wurde dabei sein treuer Hund zum Verhängnis.

Der Erlebnisparcours startet beim Chabisstein an der Kernserstrasse zwischen Ennetmoos und Kerns, beim Tierheim Paradiesli. Er ist mit dem Postauto erreichbar. Ein grosser Picknickplatz mit gedeckten Sitzplätzen lädt zum Grillieren und Ausspannen ein. (tst.)

www.forstkerns.ch/dienstleistungen.